



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vielseitig in Anspruch genommen.

ihr aber offen, daß ihr Zustand recht bedenklich sei, denn sie sei lungenkrank; sie möge daher zur Missionsstation kommen, teils der besseren Pflege wegen, namentlich aber, um ihr Alergernis gut zu machen und sich wieder mit Gott auszujöhnen.

„Ich möchte schon, aber ich kann nicht, ich bin krank.“ lautete auch diesmal ihre Antwort. Einige Wochen später kommt in früher Morgenstunde ihr Mann daher und spricht: „Holct Gaudentia! Sie ist so schwer krank, daß wir nichts mehr mit ihr anfangen können, daher mag sie jetzt bei euch bleiben.“ Das war nun allerdings sehr unschön gesprochen, doch wir als Christen wollten uns nobel zeigen und gestatteten, daß die Kranken hierher gebracht wurde. Das war im Juli 1910.

Gaudentia wurde von der Krankenschwester in liebevolle Pflege genommen, erhielt eine fräftige Kost, kurz alles, was wir in unsern ärmlichen Verhältnissen ihr bieten konnten. Die Kranken zeigte sich ganz zerknircht, erklärte offen, daß ihr Leiden eine Strafe Gottes für ihren Abfall vom Glauben sei und versprach, alles gutzumachen. Allmählich besserte sich ihr Zustand ganz auffällig. Ihr Mann, der in der Nähe das Amt eines Polizisten verjagte, fing an, sie zu besuchen und blieb zuletzt manches Stündchen bei ihr. Das wollte uns nicht gefallen, wir rieten daher Gaudentia, nach Reichenau, das nur eine kleine Tagreise von hier entfernt ist, zu gehen, weil sie dort gegen die Gefahr eines Rückfalls viel sicherer sei.

Sie gab sofort ihre Zustimmung und machte sich in Begleitung eines Asylweibes auf den Weg. Kaum hatte aber das wankelmütige Weib unsere Mission verlassen, als sie schon einen geheimen Boten zu ihrem Manne schickte mit der Meldung, sie gehe jetzt nach Reichenau. Dieser eilte ihr auf einem fürzeren Wege nach und führte sie in seinen Kraal zurück, was sie ohne Widerrede geschehen ließ. —

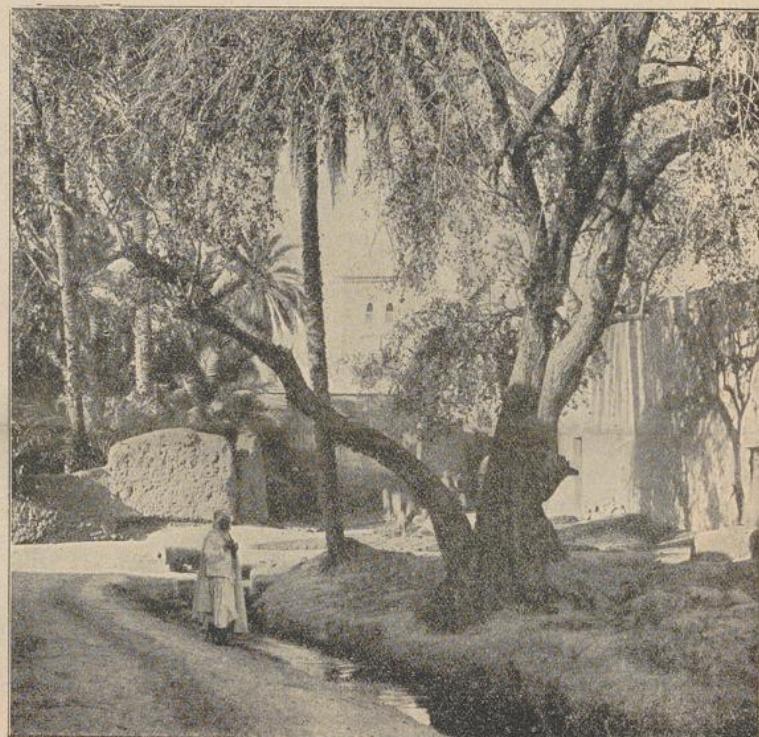
Nun war, wie es scheint, ihr Sündenmaß voll und die Gnade Gottes für immer verschert. Nur zweimal sah man sie noch bei uns in der Kirche: am Feste Allerheiligen und an Weihnachten 1910. Ihr Lungenleiden trat mit neuer Heftigkeit auf, und sie wankte offenbar dem Grabe zu. Gelegentlich eines Biergelages, das sie in ihrer Hütte veranstaltete, äußerte sie zwar einer Verwandten gegenüber den Wunsch, es möchte doch der P. Missionar zu ihr kommen, um ihre Beichte zu hören, allein der seeleneifrige Priester war inzwischen auf eine andere Station versetzt worden.

Da kommt eines Tages die Kunde hierher, Gaudentia sei geisteskrank geworden, sie habe die Kleider, die sie bei uns erhalten, zerstochen und verbrannt und sich wieder in eine alte, zerrissene Decke eingehüllt. — P. Superior, der erst kürzlich hier angekommen war, ging zwar zu ihr, konnte aber kein verständiges Wort mehr aus ihr hervorbringen. Sie kam auch bis zu ihrem Ende nicht mehr zu sich. In der Nacht vor dem Allseelentage forderte der Herr sie ab vor sein allgerechtes

Gericht; kein Priester segnete ihre Seele aus. Ihr Leib wurde in der Nähe des straales wie der einer Heidin verscharrt, wo aber mag wohl ihre Seele sein? —

Vielseitig in Anspruch genommen.

Maria-Natschitz. — Bin ein Schuster von Beruf, muß nebenbei auch den Sattler machen, weil dies teilweise in mein Amt einschlägt, und weil weit und breit kein eigentlicher Sattler zu haben ist. An Arbeit fehlt mir's nicht; unsere eigene Missionsstation macht mir oft genug zu schaffen, bis ich alle die Patres, Brüder und Schwestern, Schul Kinder und schwarze Arbeiter befriedigt habe. Dazu melden sich auch noch viele Auswärtige, namentlich englische und holländische Farmer, die alle von mir bedient sein wollen.



Die Oase Bistra.

Eichhof, Berlin 66.

Eine Zeitlang fungierte ich auch als Uhrmacher. Das Geschäft blühte, allein da mir meine Augen lieber sind, als die paar Mark, die dabei herausprangen, hängte ich die Geschichte wieder an den Nagel.

Großes Vertrauen und gewaltigen Zulauf genieße ich auch als Zahnarzt. Stundenweit und von allen Himmelsgegenden her kommen die Leute mit dicker geschnöllten Backen zu mir, zeigen mir offenen Mundes den Schaden und heischen schleunige Hilfe. Letzt Februar habe ich innerhalb drei Wochen 25 Zähne gezogen. Ich könnte ein schönes Geld dabei verdienen, tue es aber umsonst, was von den Patienten gar hoch angeschlagen wird. Weil's nichts kostet, will mancher Haßer gleich zwei bis drei Zähne auf einmal gezogen haben. Sie halten dabei in stoischer Ruhe aus, ohne zu mucken; doch nicht alle. Mancher sagt, wenn er kommt, er wolle sich zwei Zähne ziehen lassen. Habe ich aber den ersten gezogen, so erklärt er, er habe für heute genug

und werde vielleicht ein anderermal wieder bei mir vor sprechen.

Auch Feiglinge hab ich schon gefunden. Ein Kaffer wollte einen hohlen Zahn gezogen haben, hielt aber beharrlich den Mund geschlossen, wenn ich mit der Zange nahte. Legre ich sie weg, so sperrte er seine Mühle weit auf. Zuletzt wurde mir die Geschichte zu dumum, ich setzte mich ruhig auf meinen Schusterbock und begann zu arbeiten. Ganz zerkruscht, bat der Arme nun, ich möchte doch wieder die Zange zur Hand nehmen, er wolle nun gern den Mund aufmachen, er habe ihn vorher überhaupt nur aus unbezwinglicher Furcht so ge-

die hl. Taufe und am weißen Sonntag gingen 60 das erstmal zur hl. Kommunion. Von allen Seiten kommen Bitten um Schulen. Wenn wir nur mehr Mittel und mehr Arbeitskräfte hätten! So aber müssen wir auf vieles verzichten. Hat keiner meiner Handwerksköllegen draußen in der weiten Welt Lust, sich unserer Mission anzuschließen? Ich dächte, mancher von ihnen könnte sich hier recht nützlich machen und für den Himmel eine recht schöne Krone verdienen. Ich selbst bin in meinem Leben weit umhergekommen, habe viele Länder Europas durchreist und Südamerika vom Atlantischen bis zum Stillen Ozean durchquert, bis ich



Eucharistischer Kongress in Wien. Kaiserliche Leibgarde. Photogr. v. Lechner (W. Müller), Wien.

schlossen. Ich ließ mich röhren, stand auf, ergriff mein Zähnlein, doch es war die alte Geschichte; der Mann wollte den Mund nicht öffnen. Schließlich kam ich aber doch hinein, setzte rasch an und zog aus Leibeskräften; aber, o weh, der morsche Zahn brach ab! —

Nicht viel mutiger zeigte sich ein Kaffernweib. Um $\frac{1}{2}$ 12 Uhr mittags klagte sie mit ihre Not, doch erst um 4 Uhr nachmittags konnte sie sich dazu entschließen, sich den Zahn ziehen zu lassen, und auch da mußte ihr ein Mann den Kopf halten und ein zweiter beide Hände, damit sie mir nicht beständig in die Zange griff. Schließlich ging der Zahn so leicht heraus, so daß sie über ihre grundlose Furcht selber herzlich lachen mußte.

Die meiste Arbeit mit Zahnziehen habe ich jedes Jahr, wenn der Mais zu reisen beginnt. Die Kolben werden da am Heuer geröstet, und um sie zu kauen, muß man gute Zähne haben. Das Jahr hindurch hat ein schadhafter Zahn weniger zu sagen, denn da essen die Käffern vielfach Maisbrei, und der rutscht schon so hinunter.

Unser Missionswerk schreitet langsam aber sicher voran. Am Ostermontag 1912 erhielten 48 Schwarze

endlich hier, in Südafrika, in der Mariannhiller Mission das sand, was ich überall vergebens gesucht hatte: währen, dauernden Seelenfrieden.

Br. Quirinus.

„St. Anna“ (Loteni).

Es war wirklich ein Tag, den der Herr gemacht, der 25. August 1912; nahmen doch an diesem, dem reinsten Herzen Mariä geweihten Tag, zum erstenmale 28 schwarze Neubefehlte dem Tische des Herrn.

„St. Anna“ ist eine der jüngsten unserer Missionsstationen, hat aber trotzdem schon recht erfreuliche Missionserfolge zu verzeichnen. Mit dem Kommunionunterricht hatte der Hochw. P. H. Lysy schon kurz nach Weihnachten begonnen; zur Feier selbst wurde zuerst das Fest der hl. Mutter Anna ausgerufen, dann aber, weil um jene Zeit gerade unsere Priestererzerzitien stattfanden, auf das genannte schöne Muttergottesfest verlegt.

Am Dienstag, den 20. August, (Fest des hl. Bernhard) gegen 5 Uhr Abends begann die nähere Vorbe-